Carl Brendgen – der Begründer der Braunkohlenindustrie in Kierdorf

VON BERT ROMBACH

Carl Brendgen als Unternehmer

Carl Brendgen wurde am 10. Oktober 1841 als Sohn des Grubenverwalters der Grafen Wolff-Metternich, Everhard Brendgen, geboren. Schon früh wurde sein Ehrgeiz deutlich, die Verhältnisse in seiner Heimat entscheidend mit zu verändern. Als junger Mann strebte er bereits die berufliche und wirtschaftliche Unabhängigkeit an. Er gründete zunächst eine Ziegelei in Zieselsmaar in unmittelbarer Nähe des Ville-Waldes. Seine Ziegelei stellte Ziegelsteine, später auch Falzziegel, Dachziegel, Drainageröhren, feuerfeste Bausteine und Bodenplatten aus Ton und Sand her. Diese Produkte wurden in Steinöfen mit Braunkohlenknabben (verkohlten Holzstücken) gebrannt. Sie waren offenbar von so guter Qualität, dass sie nicht nur in Kierdorf und in den angrenzenden Dörfern, sondern sogar in Köln bei der Stadterweiterung und dem Bau der Kanalisation Verwendung fanden. Sie mussten auf Pferdefuhrwerken zu je 500 Stück auf vielfach schlechten Wegen – Straßen gab es damals nur selten – oft mühsam nach Köln gebracht werden.[1] Jeder, der diese gelben Ziegel – der Farbton geht auf den Kalkanteil im Ton zurück – heute noch sieht, findet die hohe Qualität dieser Produkte bestätigt. Der Absatz war wohl so erfolgversprechend, dass Carl Brendgen mit der ihm damals wohl schon eigenen Risikobereitschaft eine weitere Ziegelei in Horrem gründete, die sich ebenso erfolgreich entwickelte. Daneben besaß Carl Brendgen in Zieselsmaar einen

Carl Brendgen sen.
**10.10.1841 †23.03.1916*

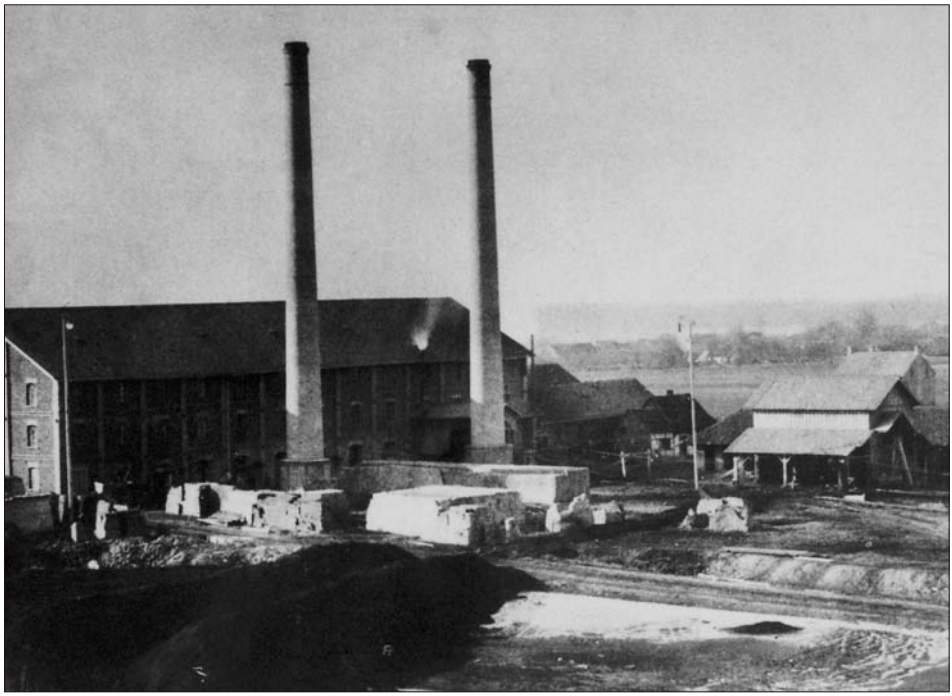
Luise Brendgen geb. Königs
**28.08.1848 †16.07.1911*

Tongrube Carl Brendgen und erste Ziegelei

großen alten Bauernhof mit dem Namen „Höfchen“, der im Mittelalter dem Kloster St. Severin in Köln gehört hatte, mit einen großen Garten, in dem er Kierdorfer Frauen Gelegenheit gab, sich ein wenig nebenbei zu verdienen.

Möglicherweise waren nach diesen Erfolgen dem weiteren Ehrgeiz des Carl Brendgen in dieser Branche wegen der begrenzten Absatzchancen Grenzen gesetzt, denn viele konnten sich damals nur ein Haus leisten, das nach alter Weise aus Lehm und Holz gebaut war. Just zu dieser Zeit tat sich ein völlig neues Betätigungsfeld auf, dessen außergewöhnliche Chancen damals nur wenige erkannten, nämlich die Verwertung der Braunkohle nicht nur als Heizmaterial für den Hausgebrauch, sondern vor allem als Heizstoff für andere Industrien, die sich mehr und mehr in den verschiedensten Bereichen zu entwickeln begannen.

Um die Bedeutung dieser Entwicklung zu verstehen, sei ein kurzer Rückblick gestattet. In unserer Region wurde schon seit langer Zeit nach wertvollen Rohstoffen gegraben. So versuchten die Kölner Kurfürsten schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts Eisenerz und Steinkohle unter anderem auch im Kurfürstentum Köln zu finden. An die Braunkohle dachte damals noch niemand. Was wir heute Braunkohle nennen, wurde damals Turff, später Torf genannt. Den kannten schon die Römer. Man hielt ihn aber bis ins 18. Jahrhundert für wertlos. Die Kierdorfer hatten im übrigen immer genug zu „stochen“ (heizen). Sie waren nämlich von alters her berechtigt, in dem großen Villewald mit seinen Eichen und Buchen abgefallene Äste und Laub als Brennmaterial zu sammeln und dort ihr Vieh zu weiden. Bereits im 16. Jahrhundert gab es jedoch Hinweise, dass es durch die systematische Abholzung der Bäume auf der Ville über die Jahrhunderte – eine planmäßige Forstwirtschaft kannte man



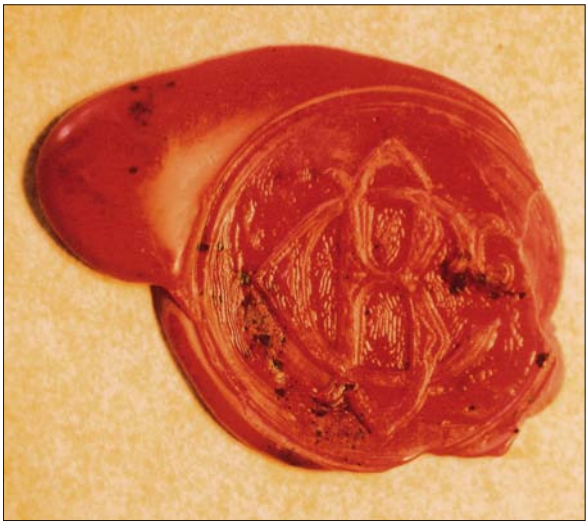
Ziegelei Zieselsmaar

damals noch nicht – inzwischen an Brennholz für die Bevölkerung mangelte.[2] Eine Bestätigung hierfür könnten die erheblichen Holzfuhren darstellen, die aus dieser Zeit aus dem für damalige Verhältnisse weit entfernten Ichendorf in den Frechener Raum belegt sind. Die Idee, Turff als Ersatz für das rar gewordene Brennholz zu nutzen, könnte von Kaufleuten und Reisenden aus den Niederlanden stammen, die mit Krügen aus der Frechener Gegend Handel trieben. In den Niederlanden hatten die Menschen nämlich wegen des Holzmangels schon früh zu Klumpen geformten und luftgetrockneten Torf zu Heizzwecken nutzen müssen.[3]
Ein weiterer Grund, es mit Turff als Heizmaterial zu versuchen, waren sicher auch die schikanösen Beschneidungen der alten Rechte durch die Eigentümer der Wälder, den Adel und die Kirche, deren Rendite wegen der Abholzung der Wälder immer geringer geworden war. Die Auseinandersetzung über den weitgehenden Entzug dieser alten Rechte durch die Waldeigentümer führte zu einer ungewöhnlichen Protestversammlung der Kierdorfer, zu der sie im Jahre 1787 durch die Sturmglocke auf dem Kirchplatz zusammengerufen wurden. Wahrscheinlich war dies die erste basis-demokratisch gegen die Obrigkeit erzwungene Veranstaltung in Kierdorf. Dort mussten sich der kurfürstliche Kommissar von Prangh sowie der Oberkellner (kurfürstlicher Verwalter) Borlatti von Lechenich rechtfertigen. Die Folge war, wie zu erwarten, dass zur Strafe die Schikanen bei Zuwiderhandlungen verschärft wurden. So wurde zum Beispiel gesammeltes Holz nun häufig vom Förster beschlagnahmt und verbrannt. Weidendes Vieh wurde in Einzelfällen beschlagnahmt, was einer Enteignung gleichkam, denn den Auslösungsbetrag konnte niemand zahlen. Der Streit dauerte mehrere Jahre. Interessant ist hier vor allem eine Eingabe der Kier-

Haus in Kierdorf mit dem typischen gelben Brendgen-Klinker

dorfer vom 2. August 1788 an die kurfürstliche Verwaltung, in der sie ihre trostlosen Lebensverhältnisse schilderten:
„Wir sind die ärmsten Eingesessenen im Amte Lechenich. Die meisten leben nur vom Tagelohn, von der Torfkuhl und von dem Nutzen eines Stücks Vieh, welches nicht allemal ihr Eigentum, sondern guten Teils geheuert (gemietet) ist. Da die großen Höfe die umliegenden Äcker und Wiesen alle besitzen, so haben die übrigen Eingesessenen für ihr Vieh kein anderes Futter als jenes aus den anschließenden Büschen, namentlich der Ville, dem Fliehenbroich und dem Kuhbendchen, worin sie von undenklichen Zeiten her ihr Vieh geweidet, Streusel (abgefallene Äste), Laub und Gras geholt haben. Nun sind sie in diesen Rechten gestört, werden gleichwohl zu allen Frohndiensten auf der Kellnerei zu Lechenich angehalten wie zu den erforderlichen Jagden in ihrem Ländchen, wo die geringen Leute zum Teil ihre Kühe haben abschaffen müssen“.[4]
Den Kierdorfern blieb letztlich nichts anderes übrig, als Turff zu graben, wenn sie was zu stochen haben wollten. Sie konnten dies im Gemeindebroich tun. Dieser Gemeindebroich breitete sich östlich der späteren Brikettfabrik Zieselsmaar, am Rande des kurfürstlichen Villeforstes, zwischen der Zieselsmaarerstrasse und dem späteren „Millionenhügel“ aus. Er umfasste 128 Morgen. Der eine Teil des Gemeindebroichs war eine Viehweide, der andere diente dem Turffabbau und dazwischen gab es einen Teil Hochwald und Kleingehölz. Anteile an der Nutzung des Gemeindebroichs hatten die Dorfgenossen, die Pfarrei und die Schule. Die Anteile an der Nutzung konnten verkauft, gekauft, verpfändet und bei Erbteilungen aufgeteilt werden. Zu den Broichrechten gehörte das Recht, sein Vieh dort zu weiden, Holz zu schlagen und Turff abzubauen.[5] Diese schwere Arbeit verrichteten meist die Frauen und Kinder. Weil die Klütten wegen der Witterung nur im Sommer hergestellt werden konnten, mussten die Kinder der ärmeren Leute dafür im Sommer die Schule schwänzen. Bei den Männern war diese Arbeit höchst unbeliebt. Fritz Wündisch aus Brühl, der sich als Heimatforscher vor allem im Bereich der Geschichte der Braunkohle einen Namen gemacht hat, kennt noch einen besonderen Grund hierfür:
„Kommt der junge Mann in die Jahre, dass er anfängt, Gefallen an den Mädchen zu fin-

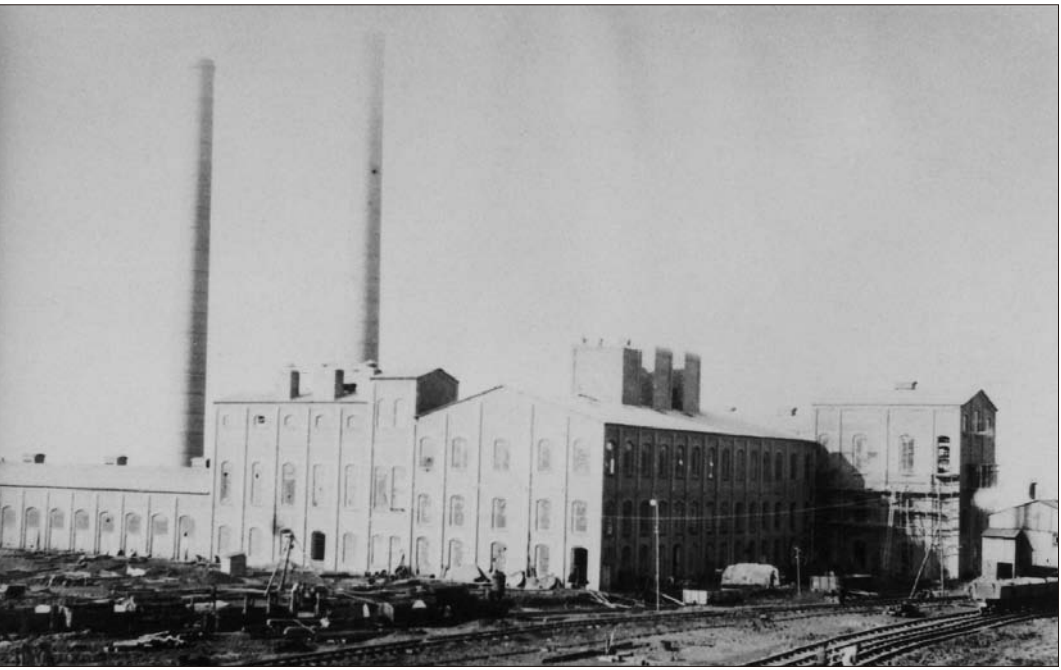
den, so wird ihm von diesen als erste Bedingung gemacht, die Grubenarbeit zu verlassen, da sie mit einem „Klüttenmann“ nichts zu thun haben wollen … Die Frauen wollen keinen Mann haben, der ihnen mit seinen schwarzen Füssen alles, Haus und Wäsche, immer schmutzig macht.“[6]



Das Siegel der Brendgens

Das Torfstechen war eine mühsame, feucht-schmutzige Angelegenheit, keine geachtete Arbeit im Sinne der Tätigkeit der Handwerker und Bauern. Wahrscheinlich schämten sich auch viele, dass die Not sie dazu zwang. Der Turff war wegen seiner geringen Heizfähigkeit – er enthielt ca. 60% Wasser – und des beim Heizen verbreiteten Gestanks außerdem äußerst unbeliebt. Nachdem der Abbau des Turffs im „Torfstich“, das heißt beim normalen Graben, erschöpft war, musste tiefer gegraben werden, im sogenannten Kuhlen- und Tummelbau, bei denen die tieferen Schichten des Turffs herausgeholt wurden. Diese Abbaumethoden und Verarbeitungstechniken waren lange Zeit äußerst primitiv, gefährlich für die Arbeiter und in höchstem Maße unwirtschaftlich. Sie verdarben häufig durch Regen oder Brand. Die Klütten konnten nicht verkauft werden, weil sie bei dem Transport infolge der Erschütterung auseinander fielen.[7]

Dies war die Situation, als sich Carl Brendgen entschloss, in den Abbau und die Verarbeitung des Turffs zu investieren. Das vordringlichste Problem des Braunkohlenbergbaus war damals, technische Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Kohle in wirtschaftlich, betrieblich und organisatorisch sinnvollerer Weise als bisher gewonnen und Klütten in wesentlich verbesserter Qualität angeboten werden konnten. Die Umstände waren im Rheinischen Braunkohlenbergbau mit seiner Scheu vor technischen Neuerungen alles andere als erfolgversprechend. Carl Brendgen, der einer der rührigsten und erfolgreichsten Unternehmer im Bereich der Rheinischen Braunkohle werden sollte, wollte jedoch nicht akzeptieren, dass die Klütten im längst überholten alten Verfahren, in minderer Qualität und deshalb mit höchst geringen Absatzchancen hergestellt wurden. Er wusste nämlich, dass in Mitteldeutschland schon seit 1872 die ersten brauchbaren, trockengepressten Brikets (auch Briquets und später Briketts) – wie die neue Klüttengeneration hieß – aus Braunkohle hergestellt wurden und auch im Kölner Raum bereits mit dem neuen Brikettierungsverfahren Erfolge erzielt wurden.[8] Carl Brendgen kaufte sich zunächst sogenannte Braunkohlenfelder. Nach seinem Motto „entweder ein reicher Kerl oder bettelarm“ erwarb er im Jahre 1872 vom Grafen Wolff-Metternich zu Gymnich den südlichen Teil der Konzession „Grube Hubertus“, nördlich der Zieselsmaarer Straße begrenzt von den Straßen Zieselsmaar-Berrenrath und Brüggen-Berrenrath[9] und 1891 von einem Joseph Pütz eine 218 ha 78 a 63 qm große Fläche, genannt „Kohlenquelle“, wovon 59 ha 91 a 53 qm in der Gemeinde Kierdorf,

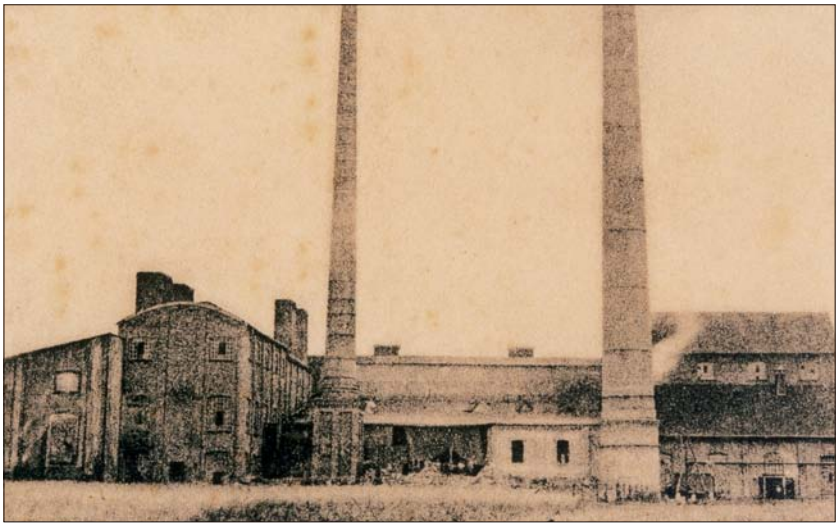


Neubau Hubertus

Flur „Im Barbenden“ lagen, die übrige Fläche gehörte zum Liblarer Gebiet. Im gleichen Jahr baute Carl Brendgen dann in Zieselsmaar unter der Firma
„Carl Brendgen, Braunkohlen-, Briket- & Thonwerke in Zieselsmaar“
eine Brikettfabrik, die erste im Kierdorf-Liblarer Raum. Im Maschinenhaus ließ er folgenden Wahlspruch anbringen:

„Vertrau auf Gott, doch auch
auf eigene Kraft;
Gott segnet nur,
was du dir selbst geschafft.“

Mit der technisch modernsten Vogelschen Brikettpresse, einer 6“-Presse der Zeitzer Eisengießerei, stellte Carl Brendgen nun in seiner Zieselsmaarer Fabrik Briketts der Marke CB her. Im Jahre 1892 kam bereits die zweite Presse hinzu und so wurde die Fabrik von Jahr zu Jahr erweitert. Die im Gegensatz zu ihren Vorgängern, den Klütten, handlichen, geruchsneutralen und fast sauberen Briketts der Zieselsmaarer Fabrik hatten einen deutlich höheren Heizwert und sie wurden schnell zum Verkaufsschlager.[10]
Dieser Erfolg wurde durch den Bergarbeiterstreik an der Ruhr im Jahre 1889 begünstigt, weil er die Verbraucher, die bisher mit Steinkohle geheizt hatten, zwang, auf Braunkohlen-Briketts zurückzugreifen. Dabei lernten sie erstmals den wesentlich verbesserten Heizwert der Briketts und ihren im Vergleich zur Steinkohle deutlich günstigeren Preis schätzen. Zum anderen hatten nun auch andere Industriezweige und die Städte den Wert der inzwischen mit der Steinkohle in gewissen Bereichen durchaus konkurrenzfähigen Braunkohle erkannt. Braunkohle wurde zunehmend für die Stromversorgung der benachbarten Städte und anderer Industrien genutzt. Privatkunden kamen aus dem weiten Umfeld der Eifel nach Zieselsmaar, um Briketts für 25 Pfennig den Zentner zu kaufen. Die Warteschlange soll häufig bis nach Schildgen gereicht



Die Grube Concordia Nord um 1900 auf einer alten Ansichtskarte („Gruß aus Schildgen-Zisselsmaar“)

haben. Wenn die Einwohner von Gymnich, Dirmerzheim und aus dem Hinterland in Zieselsmaar Briketts holten, so luden sie „anderthalbhundertsiebzehn“, denn die schmalspurigen kleinen Karren fassten nicht mehr und die mageren kleinen Pferde kamen sonst nicht am Erftufer herauf. Die Wege waren oft ohne Grund, die Landstraße wurde erst 1913 gebaut. Sechs Karren ergaben tausend Briketts.
Diese mutige unternehmerische Entscheidung Carl Brendgens bedeutete vor allem für viele Kierdorfer eine entscheidende Wende in ihrem Leben. Sie erhielten erstmals einen festen Arbeitsplatz mit geregeltem Einkommen, das sie in die Lage versetzte, mit einem kleinen Garten und etwas Vieh ihre Familien zu ernähren. Den meisten gelang es sogar, sich ein kleines Häuschen zu bauen. Die Arbeiter kamen auch aus anderen Orten der näheren Umgebung, aus der Eifel, aus Süddeutschland und später sogar aus Polen.
Am 6. November 1897 verpachtete Graf Ferdinand Wolff-Metternich zu Gracht in Liblar Carl Brendgen „den ganzen westlich von der Cöln-Luxemburger Strasse gelegenen Teil des Concessionsfeldes »Concordia« zu einem jährlichen Pachtzins von 15.000 Mark und für die unentgeltliche Lieferung von jährlich Eintausend Centnern Brikets. Der Wert dieser Brikets wird geschätzt pro eintausend Centner auf 175 Mark“ (Notarielle Urkunde vom 6. November 1897, Nr. 520 des Report).
Im gleichen Jahr ließ Carl Brendgen die Briketfabrik Concordia-Süd in Liblar mit drei Zeitzer Brikettpressen bauen. Sie wurde später auf fünf Pressen erweitert.

Am 26. März 1898 gründete Carl Brendgen mit anderen Personen:
„zum Zwecke der Errichtung eines Braunkohlen- und Briketwerkes und der Ausbeutung der vorgedachten Concession „Concordia“ unter der Firma Braunkohlen- und Briketwerk Concordia-Liblar, Gesellschaft mit beschränkter Haftung“...
Vorstand dieser Gesellschaft wurde der Sohn von Carl Brendgen, Eduard Brendgen.
Dem Aufsichtsrat gehörten an:
Carl Brendgen sen. Bergwerksbesitzer zu Kierdorf, als Vorsitzender
Leo Kreisch, Rechtsanwalt in Bonn, als stellvertretender Vorsitzender,
Ernst Wald, Kgl. Notar zu Treiß an der Mosel.

Unter Berufung auf § 1 des Pachtvertrages untersagte Graf Ferdinand Wolff-Metternich Carl Brendgen die Weiterausbeutung von 150 Morgen. Dieser erkannte den Einspruch nicht als berechtigt an, weil der Graf ihm eine Inanspruchnahme der Concession an verschiedenen Punkten im Vertrage seiner Zeit nicht untersagt habe, sie vielmehr sogar mündlich zugesagt worden sei, für welches

Zugeständnis der ursprünglich 12.000 Mark betragende Pachtvertrag auf 15.000 Mark erhöht worden sei. Hierbei habe sich Herr Brendgen das Recht vorbehalten, „von dem Grubenfelde nach Ablauf von 6 Jahren für seine Zieselsmaarer Fabrik den 150 Morgen großen Teil ohne Zahlung in Anspruch zu nehmen“. Zur Beendigung der Auseinandersetzung schlossen die beiden Parteien folgenden Vergleich:

„Herr Graf Wolff-Metternich erkennt dem Herrn Brendgen das Recht zu, die Concession an beiden bisher in Angriff genommenen Stellen – also an dem südlichen nach Liblar zu gelegenen und dem nördlichen nach Zieselsmaar zu gelegenen Teile ohne Einschränkung auszubeuten. Herr Brendgen zahlt dagegen anstatt der bisherigen 15 000 Mark Jahrespacht eine solche von 18 000 Mark“ (Notarieller Vertrag vom 11. April 1902 verhandelt vor dem Königl. Notar Josef Krings zu Cöln).

Carl Brendgen musste also für die gleiche Leistung zweimal zahlen, nicht gerade ein honoriges gräfliches Verhalten. Hier war Carl Brendgen auch durch den Notar schlecht beraten, der auf der Aufnahme aller Vereinbarungen in den Vertrag hätte bestehen oder ggf. auf die Folgen hätte hinweisen müssen. Aber als Unternehmer wollte Carl Brendgen es sich mit der einflussreichen und über viele Ländereien verfügenden Familie Wolff-Metternich, mit der er sicher noch weitere Geschäfte abschließen musste, nicht verderben, also gab er nach und zahlte erneut eine höhere Pacht.

Als sich die Förderung auf dem Felde „Hubertus“ in Kierdorf wegen des deutlich ansteigenden Deckgebirges als immer schwieriger herausstellte, erwarb Carl Brendgen im Jahre 1900 als zusätzliches Abbaugebiet das Kohlenfeld „Katharina“ bei Zieselsmaar. Die Phase erster Mechanisierung bei der Braunkohlengewinnung reicht von 1890 bis 1910. Es ist die Zeit des Übergangs von der Braunkohlen-Kleinindustrie zur Großindustrie. Nach den primitiven Zeiten des Kuhlen- und Tummelbaus gab es jetzt geschlossene

Die letzten Briketts von Concordia Nord

Betriebsorganisationen von Grube, Abraum, Fabrik und Verladung. Dies mit Aussicht auf Erfolg zu organisieren, bedurfte erheblicher Investitionsmittel. Eine Brikettpresse kostete um die Jahrhundertwende schon ¼ Million Reichsmark. So kam es, dass die ersten Gruben in unserer Gegend nicht von Bergfachleuten, die es in der Braunkohle schon in Mitteldeutschland gab, sondern vor allem von Kaufleuten und Juristen organisiert wurden, die ihr Geld gewinnbringend anlegen wollten. Die ersten sorgten für das notwendige Geld, die anderen versuchten, je nach Kapitalbedarf, die passende Rechtsform des Unternehmens zu wählen. Die Banken standen diesem völlig neuen Industriezweig zunächst skeptisch gegenüber und gaben kaum Darlehn.

Die immer aufwendigere technische Modernisierung der Betriebe: moderne Fördereinrichtungen (Bagger), Maschinenhäuser, Entstaubungsanlagen, Pressen, Trockenhäuser, Kläranlagen etc. erforderte immer höhere Investitionen. Um kapitalkräftige Gesellschafter an das Unternehmen zu binden, wandel-

te Carl Brendgen seine Firma in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH) um. Sie wurde am 27. September 1902 im Handelsregister des Amtsgerichts in Lechenich unter Abteilung B, Nr. 5 als Firma „Carl Brendgen, Braunkohlen-Brikett & Thonwerke in Zieselsmaar, Kreis Euskirchen, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Zieselsmaar bei Kierdorf Kreis Euskirchen“ eingetragen. Gegenstand des Unternehmens war laut Gesellschaftsvertrag vom 7. Juli 1902 die Fortführung und Weiterentwicklung der bisher unter der Firma Carl Brendgen in Zieselsmaar betriebenen Braunkohlen-Briket & Thonwerke und insbesondere die Ausbeutung der durch Carl Brendgen von dem Grafen Wolff-Metternich zu Gracht bei Liblar durch Verträge vom 6. November 1897 und 11. April 1902 gepachteten Braunkohlenteilkonzessionen „Concordia“ bei Liblar sowie der Grube „Hubertus“ bei Zieselsmaar. Das Grund- und Stammkapital wurde mit 600.000 Mark vermerkt. Als Geschäftführer wurde der Fabrikbesitzer Carl Brendgen eingetragen.

Im gleichen Jahr pachtete Carl Brendgen den nördlichen Teil des Braunkohlenfeldes „Concordia“ und errichtete die gleichnamige Brikettfabrik, die er der alten Fabrik Kohlenquelle in Zieselsmaar angliederte. Die Förderung in Zieselsmaar wurde vom Feld „Hubertus“ nach „Concordia-Nord“ verlegt, weil der Abbau der Kohle im Feld „Hubertus“ für die kleine Fabrik, infolge des mächtigen Abraums, nicht rentabel war.[11] Der Abraum musste damals mit der Spitzhacke im Handbetrieb entfernt und die Kohle in gleicher Weise gewonnen und mit Schaufeln in Kohlewagen geladen werden. Der Tagebau „Hubertus“ und das Feld „Concordia-Nord“ wurden im gleichen Jahr erschlossen. Hierbei wurde allen technischen Neuerungen Rechnung getragen und vor allem die Kettenbahnförderung dem neuesten Stand angepasst. Der Anfang bereitete große Schwierigkeiten, denn es mussten enorme Wassermengen gehoben werden. Mit Hilfe moderner Technik konnten die Probleme um die Jahrhundertwende gelöst werden.

Die Aufwärtsentwicklung der Brikettfabrikation im Rheinischen Braunkohlenrevier machte solche Fortschritte, dass ein Großteil der Produktion nicht mehr verkauft werden konnte. Die Lagerschuppen reichten plötzlich für die Lagerbestände nicht mehr aus. Die zahlreichen Braunkohlenfabriken im Gebiet der heutigen Erftstadt bzw. der früheren Kreise Köln-Land, Euskirchen und Bergheim versuchten die Absatzprobleme durch einen ruinösen Preiskampf zu überwinden. Carl Brendgen ließ in den Dörfern der Umgebung ausrufen, dass der Brikettpreis in den nächsten Wochen wesentlich gesenkt werde. Gleichzeitig begann ein Großverkauf mit Fuhrwerken aller Art. Doch diese Maßnahmen reichten nicht nur nicht aus, sie gefährdeten die Unternehmen, die wirtschaftliche Existenz der Fabriken und vor allem die Arbeitsplätze. Um diesen ruinösen Wettbewerb zu beenden, entstand 1899 der „Verkaufsverein der Rheinischen Braunkohlen-Brikettwerke GmbH“. Er repräsentierte 80% der Gesamtproduktion, die sich auf ca. 1 Million Tonnen Briketts aus 15 Fabriken belief. Am 22. Februar 1902 gründeten 21 Fabrikbesitzer die „Braunkohlen-Brikett-Verkaufsverein GmbH“ mit dem Sitz in Köln und schlossen ein Abkommen über Preise und Absatzfragen. Damit war die Gesamtproduktion von 19 Werken vollständig und einheitlich erfasst. Als eine der Konsequenzen wurde das Brikett nur noch in der Größe von „7“ und als Einheitsmarke „Union“-Brikett hergestellt.[12] Diese Maßnahme erleichterte den Verkauf erheblich und ermöglichte es den Fabriken, das Hauptaugenmerk wieder mehr auf die notwendigen technischen Verbesserungen der Betriebe zu richten. Diese machten immer größere Investitionen notwendig, die immer häufiger die wirtschaftlichen Möglichkeiten eines Einzelunternehmers überforderten. Immer mehr Einzelunternehmen blieben bei diesem notwendigen Konzentrationsprozess auf der Strecke. Am Ende des 19. Jahrhunderts hatten

Unternehmer der Rheinischen Braunkohle schließlich die straffeste Unternehmenskonzentration im Kohle- und Stahlbereich geschaffen mit dem Zweck, den Markt zu beherrschen.
Da Carl Brendgen von Anfang an die Bedeutung einer ständigen Anpassung an die technische und kaufmännische Entwicklung erkannt und berücksichtigt hatte, konnte er mit der wirtschaftlichen Entwicklung lange Zeit Schritt halten.

Ein für den Vertrieb der Briketts existentielles Problem war von Anfang an die Transportfrage. Der notwendige Absatz der Briketts konnte bei den schlechten Wegeverhältnissen allein mit Fuhrwerken nicht mehr kaufmännisch sinnvoll bewerkstelligt werden. Pferdefuhrwerke brachten die Briketts (100 Zentner pro Wagen) zum Verladebahnhof nach Liblar. Dort wurden sie in Eisenbahnwagen verladen. Was das bei den damaligen, oft völlig aufgeweichten Wegen bedeutete, kann man sich heute kaum noch vorstellen. Im Winter und in Regenzeiten schafften die Pferde die Lasten oft nicht, die Wagen blieben im Schlamm stecken. Aber auch der Grubenbetrieb konnte auf Dauer nicht mit handgeschobenen Grubenloren bewältigt werden. Dieses Problem konnte nur eine Eisenbahn lösen, die den Transport der abgebauten Kohle übernahm und im Tagebau einsatzfähig war. Der Eisenbahnbau Ende des 19. Jahrhunderts brachte den entscheidenden Durchbruch besonders für das Rheinische Revier. Für Kierdorf war der Bau der Mödrath-Liblar-Brühler Eisenbahn (MLB) durch die Westdeutsche Eisenbahngesellschaft zu Köln von entscheidender Bedeutung. Die Betriebseröffnung war am 1. März 1899. Die Bahn diente in erster Linie der Erschließung der Braunkohlengruben und Brikettfabriken. Die Zieselsmaarer Fabrik bekam nun endlich ein Anschlussgleis. Es gab damals sogar eine Haltestelle für den Personenverkehr in Kierdorf. Die Firma Carl Brendgen konnte nach dieser wesentlichen Verbesserung der Transportsituation ihre Absatzchancen noch stärker nutzen und die Erfolge des Unternehmens deutlich steigern.[13] 1897/98 bauten die Landkreise Köln und Bonn unter anderem die Brikettbahn vom Braunkohlenrevier zu einer Verladewerft in Wesseling, wodurch nun auch der Schiffsweg für die Kierdorfer Braunkohle geöffnet wurde.

Ein weiteres Problem verursachte das Grubenwasser, nachdem es in den Kocherbach geleitet worden war. Der Gemeindevorsteher Wilhelm Heinen beschwerte sich in einem Brief an den Bürgermeister, „die Bewohner können das schmierige Wasser weder fürs Vieh, noch für die Küche gebrauchen“. Auch das Erftwasser wurde durch Sinkteile und mitgeführte Braunkohlenteile so beeinträchtigt, dass es nicht mal mehr für die Berieselung der Wiesen taugte. Sogar Pfarrer Lapp beklagte im Jahre 1901, „dass ein Industrieller die aus seiner Braunkohlengrube gehobenen, dazu vielfach schmutzigen Wassermassen unbefugterweise in den Kocherbach einfließen lässt, wodurch der Wasserstand stets hoch ist und bei der starken Strömung das Bachbett zum Nachteil des Pastoratsgrundstücks erbreitert.“ Wer bei dem Engagement des Pfarrers zunächst erstaunt gewesen sein sollte, dass er sich schon zu dieser Zeit für Umweltbelange oder gar die Interessen der betroffenen Nutzer des Kocherbachs eingesetzt hätte, muss enttäuscht werden. Es ging nur um eine marginale Beeinträchtigung des Pastorat-grundstücks. Das Problem wurde von den Firmen Brendgen und Roddergrube durch eine Kläranlage und Klärteiche geregelt.[14]

Im Jahre 1906 trat Carl Brendgen von dem Pachtvertrag mit dem Grafen Wolff-Metternich, Gymnich, zurück und wurde Mitbegründer der tausendteiligen Gewerkschaft (Gesellschaftsform im Bergbau) „Hubertus“. Diese kaufte von Vicomte de Maistre in Gymnich die Grubengerechtsame (Nutzungsrecht) „Hubertus“. Im gleichen Jahr er-

Concordia Zieselsmaar im Jahre 1955

baute Brendgen die Brikettfabrik Hubertus in Brüggen, in der auch viele Kierdorfer Bergleute in der Folgezeit beschäftigt waren. Die Fabrik war auf eine Jahresleistung von 180.000 Tonnen eingerichtet.
Am 30. Dezember 1908 wurde im Wege der Bargründung die Hubertus-Braunkohlen-AG errichtet, die sämtliche Kuxe (Bergwerksanteil) der Gewerkschaft Hubertus zu je 3000 Mark das Stück erwarb und als einzige Gewerkin am 23. März 1909 die Auflösung der Gewerkschaft beschloss.[15] Auf Wunsch des Carl Brendgen wurden dessen Tochterunternehmen Kohlenquelle und Concordia-Nord nicht in die Aktiengesellschaft überführt.

Carl Brendgen fühlte sich vielleicht damals auf dem Höhepunkt seiner an Erfolgen so reichen Laufbahn. Im gleichen Jahre baute er nämlich an der Heerstrasse eine moderne, repräsentative Villa aus den von seiner Ziegelei gefertigten Ziegeln mit einem riesigen bunten Glasfenster auf der Frontseite. Er benannte die Villa nach seiner Tochter Louise „Haus Louise“. Diese „Villa“, wie sie heute noch genannt wird, hatte ursprünglich einen großen Park mit einigen seltenen Baumarten aus der Entstehungszeit der Braunkohle, die zum Teil heute noch dort zu sehen sind. Dahinter befand sich ein Tiergehege für Wildschweine, das sich bis hinter den späteren Bahndamm erstreckte. Diese Anlage durften die Kierdorfer natürlich auch besichtigen. Später wurde die Villa als

Die 1. Villa Brendgen in der Zieselsmaarstraße

Dienstwohnung der Fabrikdirektoren Steeg und Schmidt genutzt, bevor sie das Verwaltungsgebäude der Erftbergbau GmbH bzw. AG wurde. Nach Auflösung der Erftbergbau-AG wurde sie von 1957-1966 vom Großen Erftverband genutzt und von da ab ist sie der Sitz des Forstamtes der Rheinbraun-AG.

Dem Wunsch des Carl Brendgen, die Fabrik in Zieselsmaar zu erweitern, standen Verträge gegenüber, die dies nicht zuließen. Da er aber im Jahre 1891 das am 24. August 1873 verliehene Braunkohlenbergwerk Kohlenquelle erworben hatte, gründete er am 4. Juli 1911 die *„Gewerkschaft Kohlenquelle", Braunkohlenwerk & Brikettfabrik in Zieselsmaar*

Die neue Fabrik Kohlenquelle – mit sieben Pressen – wurde direkt an die Fabrik C. Brendgen angebaut und zur Vereinfachung und Verbilligung fest mit ihr verbunden.[16] Die nun „Concordia-Nord" genannte Fabrik wurde, dank der unternehmerischen Initiativen des Carl Brendgen, ein Beispiel erfolgreicher Pionierarbeit der Rheinischen Braunkohlenindustrie. Nach der Stillegung des Werkes „Concordia-Liblar" im Jahre 1938 bürgerte sich langsam der Name „Concordia" für die Zieselsmaarer Fabrik ein. Im Zusammenhang mit dem Fabrikneubau erhielten die Bewohner von Zieselsmaar als erste Kierdorfer eine Wasserleitung vom Wasserwerk Bergheim. Bis zu diesem Zeit-

Villa Luise, die 2. Villa Brendgen, heute Forstverwaltung Rheinbraun

Die Grabstätte der Familie Brendgen

punkt wurden die Bewohner durch Brunnen und Pumpenwasser versorgt.

Carl Brendgen war unermüdlich in seinem Bemühen, dem neuen Produkt Brikett zu immer größeren Erfolgen zu verhelfen. Ständig war er um Verbesserungen im Abraumbetrieb, in der Sicherung der bestmöglichen Qualität der Briketts, der Beschleunigung der Transportwege und der Ausweitung der Verwendungsbreite der Briketts bemüht. Ihm war dabei bewusst, dass der Erfolg davon abhing, dass immer die neuesten technischen Entwicklungen berücksichtigt und neue Herausforderungen angenommen würden. In über 100 Jahren ist es so der Rheinischen Braunkohlen-Industrie gelungen, ihre herausragende wirtschaftliche Bedeutung bis heute zu sichern. Bei der Deckung unseres Energiebedarfs ist sie heute mindestens so wichtig wie früher bei der Herstellung der Briketts.

Carl Brendgen war als Unternehmer ein Glücksfall für die Entwicklung der Rheinischen Braunkohle, vor allem für Kierdorf. Es folgten ihm andere, die mit dazu beitrugen, die Rheinische Braunkohlenindustrie zu einem der wichtigsten Industriezweige in Deutschland zu machen.

Anmerkungen

1) „Revier und Werk“, Heft 17 (1953), S. 27,
2) Wündisch Fritz: „Von Klütten und Briketts“, S. 20,
3) ebd.
4) Simons, Peter: „Die Gemeinde Kierdorf“, S. 41
5) Kleinebeckel, Arno: „Unternehmen Braunkohle“, S. 40,
6) Wündisch, aaO., S. 58f,
7) Kleinebeckel, aaO. S. 60,
8) ebd., S. 72f, Simons, aaO., S. 57,
9) „Revier und Werk“, Heft 16 (1956), S. 27ff,
10) Simons, aaO., S. 57,
11) „Revier und Werk“, Heft 1 (1950), S. 25,
12) Kleinebeckel, aaO., S. 116,
13) Kölnische Rundschau vom 31.5.1958
14) Simons, aaO., S. 59f,
15) „Revier und Werk“, Heft 21 (1954), S. 29,
16) „Revier und Werk“, Heft 24 (1955), S. 26ff, 43

Eine Fortsetzung dieses Aufsatzes ist für das Jahrbuch 2008 vorgesehen.